

Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für das Deutsche 1 Mk. 50 Pf. pro
Quartal.
Wochen-Abonnement
werden bei allen deutschen Postämtern
auf den 1. und 3. Monat, und auf den
3. Monat besonders angenommen; im
Wochen- und Monats-Abonnement
Wiederholung auch auf den 1. und 3. Monat
1/2 Quartal & 54 Pf.
Inserate
betr. Veranlassungen pr. Zeile 10 Pf.,
betr. Privatangelegenheiten und Febr. pro
Zeile 20 Pf.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen alle Buchhandlungen und Buch-
bindereien in allen deutschen Städten.
Hilfs-Organisationen.
New-York: Soc. - demokr. Central-
organisationskomitee, 154 E. 12th St.
Philadelphia: E. Doh, 400 North
7th Street.
J. Doh, 1123 Charlotte St.
Boston N. J.: H. A. Gutz, 215 Wash-
ington St.
Chicago: A. Ransmann, 74 Clybourn Ave.
San Francisco: E. Eng, 419 O'Farrell St.
London W.: G. Doh, 8 New St.
Golden Square.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 107.

Mittwoch, 12. September.

1877.

Unbeachtete Warnung.

Unsere Leser erinnern sich wohl noch, daß wir vor einiger Zeit einen Vorfall aus Potsdam erzählten, woselbst die Kriegervereine, denen man die Aufgabe ausdrücklich im dortigen Amtsblatte zuertheilt hatte, die Sozialdemokratie wirksam zu bekämpfen, ein Fest feierten. Fröhlich wollten nämlich der Kaiser Wilhelm von Preußen Parade über die Kriegervereine abnehmen und war dieserhalb von Schloß Sanssouci nach Potsdam gekommen — doch vergeblich, er fuhr wieder zurück, da die Kriegervereine die Zeit veräuserten, weil ein großer Theil der Mitglieder schon betrunken war.

Da wir nun das christliche Sprichwort achten: „Auch die Feinde sollst du lieben!“, so erließen wir in Rücksicht auf die Potsdamer Vorkommnisse in Nr. 102 des „Vorwärts“ folgende Warnung:
Am 3. September sollen die Kriegervereine von Düsseldorf und Umgegend eine Paradeaufführung vor dem deutschen Kaiser nehmen. In Hinblick auf den Potsdamer Vorfall, wo die Kriegervereine wegen übergroßer Anmirthlichkeit die Parade vor dem Kaiser nicht abfeiern konnten, werden die Düsseldorf-Wirthe gewarnt, den Kriegern Bier und Braantwein vorher zu verabreichen, damit die culturhistorische Mission dieser Vereine, nämlich die Sozialdemokraten zu bekämpfen, auch richtig und in Ordnung von Statten gehen kann.“

Wir waren nun gerade einmal in „reichsfreundlicher“ Stimmung und glaubten durch obige Warnung „dem Kaiser und dem Reich“ eine Gefälligkeit erzeigen zu können. Doch unsere Berechnung hat uns getäuscht. Wir erhalten nämlich aus Düsseldorf vom 4. September folgendes Schreiben:

„Die Warnung des „Vorwärts“, den Kriegervereinen vor der Parade kein Getränk zu verabreichen, wurde in den Wind geschlagen; denn verschiedene Mitglieder derselben lagen schon vor Anknüpfen des Kaisers im Grabe. Diese hatten jedoch den Vortheil, daß sie von der geringen Beachtung der Vereine nichts merkten. Es waren Vereine hier aus Mainz, Reg. u.; man hatte keine Kosten gescheut, und doch haben sehr viele Vereinsmitglieder den „Kriegsherrn“ nicht einmal gesehen. Das hat nun manches patriotische Kriegervereinsmitglied weidlich verdrossen. Schaden kann's nicht!“

Mancher Reichsfreund wird allerdings jetzt ausrufen: „Das ist alles nur sozialdemokratische Plauderei, ich habe es in meiner Leib- und Ragenzeitung gelesen, daß beim herrlichsten Kaiserwetter die Parade gut vor sich ging.“ — Nun hat es zwar an jenen Tagen am Rhein tüchtig geregnet, doch wollen wir dem Reichsphilister gern das „Kaiserwetter“ gönnen. Aber unser Correspondent hat in Bezug auf die Kriegervereine doch Recht und unsere Warnung ist leider in den Wind geschlagen worden. Die reichstreue, liberale „Düsseldorfer Zeitung“ nämlich schreibt sehr betrübt:

„Das Benehmen einzelner Mitglieder verschiedener Kriegervereine verdient eine scharfe Rüge. Mehrere waren schon betrunken, als sie gestern Morgen ankamen, lagen an den Tischen und in den Heden. Das Betragen einzelner Mitglieder auf dem Paradeplatze war geradezu empörend. Das Vergnügen, sich voll zu trinken, hätten die Herren billiger haben können, wenn sie zu Hause geblieben wären.“

Der Kaiser wird nun wohl genug bekommen haben, und die auf die Sozialdemokraten gerichteten Kriegervereine auch — nur Rüdgen Hirsch und sein Adjutant Polke, sie haben noch nicht genug.

Dies geht aus der neuesten Nummer des „Gewerksverein“ hervor, in welcher es heißt:

„Mit Bezug auf den in der Wochenschau der Nr. 34 des „Gewerksverein“ enthaltenen Bericht aus Myslowitz „Zur Charakteristik der Kriegervereine“, wonach Herr Oberzollamts-Controllirer Reimann bei dem kürzlich dort stattgehabten Stiftungsfest des Kriegervereins sich in sehr abfälliger Weise über die Gewerksvereine ausgesprochen und besonders vor dem Sozialdemokraten Polke gewarnt haben soll, ist uns von Herrn Reimann ein Schreiben zugegangen, in welchem die bemerkten Äußerungen nicht nur in Abrede gestellt werden, sondern betont wird, daß jene Bemerkungen gerade das Gegentheil von dem enthielten, was unser Berichterstatter Herrn Reimann in den Mund gelegt hat. „Wahr ist — schreibt uns Herr Reimann — daß ich die Kameraden vor den Sozialdemokraten gewarnt habe; dagegen habe ich ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die sozialdemokratischen Vereine ja nicht mit den Gewerksvereinen zu verwechseln seien, denn letztere ständen auf dem Boden des Gesetzes und seien der Ersteren Gegner. Zeitungsberichte zufolge werde nächstens von den Gewerksvereinen Herr Polke aus Berlin nach Oberschlesien geschickt, um den Sozialdemokraten, die neuerdings unsern Distrikt zu ihren Operationen ausersehen haben sollen, entgegenzutreten. Es sei daher von den Kriegervereins-Kameraden den Bestrebungen des Herrn Polke nicht entgegenzutreten, denselben vielmehr eher hilfreiche Hand zu leisten. Hierfür möchten die dem Kriegerverein angehörenden Handwerker und Arbeiter auch unter ihren Berufsgenossen, die nicht dem Verein angehörten, wirken.“ Wir nehmen von dieser Darlegung mit Genugthuung Notiz und müssen darnach annehmen, daß der Schilderung unseres Berichterstatters ein Mißverständnis zu Grunde liegt, das aufzuklären wir übrigens nicht versehen werden. Wir sind deshalb auch in der Lage, die an jenen Bericht geknüpften Bemerkungen gegen die Person des Herrn Reimann zurückzunehmen zu können.“

Wir gratuliren unserm braven Rüdgen natürlich zu der Bundesgenossenschaft der Kriegervereine, wie er sich selbst „mit Genugthuung“ dazu gratulirt.

Zum Schluß aber noch ein ernstes Wort über die Mitglieder der Kriegervereine.

Es kann uns nicht einfallen, dieselben sämmtlich in einen Topf werfen zu wollen — es mögen unter ihnen höchst anständige und ehrenwerthe Männer sein, welche auch in den Kriegervereinen nichts Anderes sehen wollen, als harmlose Vergnügungsgesellschaften oder Unterstützungsvereine; diese Männer nehmen wir gern von unserm Urtheil aus.

Aber diejenigen Mitglieder der Kriegervereine, welche diese Vereine als eine Fortsetzung des Soldatenstandes ansehen, in denen der Militarismus gehegt und gepflegt werden soll, diejenigen Mitglieder, welche, ohne vom Sozialismus nur irgend etwas zu verstehen, gegen diesen hegen oder sich aufheben lassen, diese Mitglieder sind entweder dumm oder roh, sie stehen weit unter denen, die sich bei solchen etwaigen Kaisergelegenheiten einen tüchtigen Rausch angetrunken haben, selbst auf die Gefahr hin, in Rom gewesen zu sein und den Papst nicht gesehen zu haben.

Unter allen diesen aber stehen die Herren Hirsch und Polke, welche, um die Arbeiter zu nassführen, die Hilfe einer solchen Gesellschaft „mit Genugthuung“ acceptiren.

Das Haftpflichtgesetz und die Bauarbeiter.

Dem Organ der deutschen Bauarbeiter, dem „Grundstein“, entnehmen wir auf besondern Wunsch folgenden Artikel:

Unbegreiflich ist es, daß der deutsche Reichstag, als er im Jahre 1871 das Haftpflichtgesetz beriet, die Bauarbeiter von dem Schutze, den dieses Gesetz den Arbeitern gegenüber der Fahrlässigkeit der Arbeitgeber gewähren soll, ausschloß. Während die bei Eisenbahnen, in Bergwerken, Fabriken und Steinbrüchen beschäftigten Personen den — wenn auch nur sehr mäßigen Schutz dieses Gesetzes genießen, sind von demselben ausgeschlossen die ländlichen Arbeiter, die Baugewerke und die in der Hausindustrie beschäftigten Personen. Die amtliche Statistik der Unglücksfälle, welche das königlich preussische statistische Bureau selbst veröffentlicht, ergibt nun aber und hat auch schon 1871, als das Haftpflichtgesetz berathen wurde, ergeben, daß die größte Zahl aller Unglücksfälle überhaupt in der Landwirtschaft vorkommt. Dem gegenüber läßt sich allerdings einwenden, daß auch die weitaus größte Zahl aller Staatsangehörigen bei der Landwirtschaft beschäftigt ist. Die Zahl der Unglücksfälle vertheilt sich daher auf eine so große Menschenzahl, daß der Einzelne sehr wenig gefährdet erscheint. Aus diesem Grunde — wird jeder Verteidiger der Handlungsweise des Reichstages sagen — hat der Reichstag die Stellung der wenig gefährdeten Landarbeiter unter das Haftpflichtgesetz nicht für notwendig erachtet.

Ob eine derartige Ausrede geeignet ist, bewußtermaßen Unrecht zu bilden, weil man den ohne sein Verschulden Verunglückten rechtlos läßt, wollen wir hier nicht untersuchen. Uns will freilich bedünken, daß es dem Landarbeiter, der unter je tausend seiner Genossen der einzige Verunglückte ist, sehr wenig nützen und frommen kann, daß gerade er, deshalb, weil unter je tausend Arbeitern seiner Branche nur einer einen Arm, ein Bein, oder sein Leben verlor, wo bei anderen Berufszweigen sich erfahrungsgemäß auf tausend beschäftigte Personen 2, 3 und 4 Unglücksfälle ereignen, rechtlos bleiben soll.

Wenn diejenigen, welche einer größeren Gefahr ausgesetzt sind, die Möglichkeit einer Schadloshaltung durch ein Gesetz gegeben ist, den anderen, scheinbar weniger gefährdeten Personen aber diese Möglichkeit nicht gegeben ist, so befinden sich die Letzteren, falls sie dennoch verunglücken, immerhin in einer ungünstigeren Lage als die Ersteren. Denn der nun wirklich Verunglückte, der scheinbar weniger gefährdeten Arbeit verrichtet, ist doch unbedingt ebenso schwer geschädigt, wie der bei einer anderen Berufsart gleichartig Verunglückte. Ihn kann also die größere Gefährlichkeit seiner Genossen, die ihn rechtlos macht, gar wenig erbauen, weil er unter dieser Last des Gesetzes leidet.

Was hier von den Landarbeitern gesagt ist, gilt auch von den Bauarbeitern. Nur beim Betriebe von Eisenbahnen und beim Bergbau passiren verhältnismäßig noch mehr Unglücksfälle als im Baufache. Das Baugewerbe steht im Range der Gefährlichkeit bereits in dritter Linie. Der Prozentfuß der Unglücksfälle im Baufache ist ein erheblich größerer, als der bei sämmtlichen unter dem Haftpflichtgesetz stehenden Fabrikarbeitern.

Dies war und mußte dem deutschen Reichstage bei Berathung des Haftpflichtgesetzes von 1871 bekannt sein. Daß er trotzdem die Bauarbeiter von dem Schutze, den dieses Gesetz den Arbeitern gewährt, ausschloß, trotzdem die Sozialisten im Reichstage gleiches Recht für Alle beantragt hatten, bleibt eben unbegreiflich.

Daß aber die Gefährlichkeit im Baufache eine größere ist, wie bei den Fabrikarbeitern, die den Schutz dieses Gesetzes genießen, werden wir her sogleich durch amtliche Zahlen eingehend beweisen.

Es klingt allerdings wie ein Hohn auf das Haftpflichtgesetz wenn wir nachweisen, daß in der dreijährigen Periode vor Erlaß des Haftpflichtgesetzes, trotz des großartigsten Geschäftsbetriebes der damaligen Zeit bedeutend weniger Unglücksfälle vorgekommen sind, als in der dreijährigen Periode nach Erlaß des Haftpflichtgesetzes. Und dennoch ist es so. Seit Einführung des Haftpflichtgesetzes (7. Juli 1871) hat sich die Bevölkerung des preussischen Staates um 4,38 Proz. vermehrt, die Zahl der Unglücksfälle hingegen um 33 Proz.

In der preussischen Monarchie (in den übrigen deutschen Staaten herrschen gleiche Verhältnisse in dieser Beziehung) fanden im Jahre 1869 6382 Unglücksfälle mit tödtlichem Ausgange,

innerhalb 48 Stunden, statt. Im Jahre 1870 6268, bezugleich im Jahre 1871 6719. Im Summa also in den drei Jahren vor dem Haftpflichtgesetz 19,369. Die Unglücksfälle mit dauernder Arbeitsunfähigkeit hingegen betragen für denselben Zeitraum incl. der Ersteren 23,923. So vor dem Haftpflichtgesetz.

In der dreijährigen Periode nach demselben gestalteten sich die Verhältnisse noch trauriger. Es fanden im Jahre 1873 7084, im Jahre 1874 7317 und 1875 7869, in Summa also 22,270 Unglücksfälle mit tödtlichem Ausgange innerhalb 48 Stunden, das heißt 2901 Fälle mehr statt, wie vor Erlaß des Haftpflichtgesetzes. Die Unglücksfälle mit dauernder Invalidität betragen in der letzten dreijährigen Periode bereits 33,773. Also 9814 mehr wie vor dem Haftpflichtgesetz während einer gleichen Dauer.

Wir sehen also leider schon in diesen amtlichen Zahlen des königlichen statistischen Bureaus eine Steigerung der Unglücksfälle von Jahr zu Jahr und zwar trotz des verminderten Geschäftsbetriebes und des Rückganges aller Gewerbe seit dem Krach von 1873. In den drei Jahren von 1873, 1874 und 1875 erhöhte sich die Vermehrung der Unfälle mit tödtlichem Ausgange um 2901 gegen die drei Vorjahre von 1869 — 72. Einen größeren Hohn gegen das Haftpflichtgesetz könnte es kaum geben, wenn wir uns nicht noch mit ganz anderen Zahlen abzufinden hätten. Nehmen wir einmal das II. städtische Jahrbuch für Berlin, herausgegeben vom Statistiker Dr. Schwabe, und das III. städtische Jahrbuch für Berlin, herausgegeben vom derzeitigen Direktor des Berliner statistischen Bureaus, Regierungsrath Dr. Voelck, zur Hand, so finden wir, daß in Berlin von der Vereinsbevölkerung von 1000 gestorbenen Gewerkschaftsmitgliedern, während der dreijährigen Periode von 1873 — 1875 60 ihren Tod fanden durch Verunglückung und 24 außerdem noch an den sekundären Folgen krankten. Also in Summa von 1000 Gestorbenen 84 erheblich verunglückten. Ferner, da man nur den Grad der Gefährlichkeit einer Beschäftigungsart durch einen Vergleich mit anderen Beschäftigungsarten feststellen kann, finden wir, daß von 1000 gestorbenen Maschinenbauern, die also unter dem Haftpflichtgesetz stehen, 51 tödtlich verunglückten; und 35 an den sekundären Folgen krankten. Daß drittens von 1000 gestorbenen Fabrikarbeitern 57 mit tödtlichem Ausgange verunglückten und ferner 11 dauernd krankten, also in Summa 68 verunglückten. Daß aber im Gegensatz zu diesen unter dem Haftpflichtgesetz stehenden Arbeitern, die nicht unter diesem Gesetz stehenden Maurer und Zimmerer eine doppelt so hohe Zahl von Verunglückten aufzuweisen haben. Auf 1000 gestorbene Maurer kamen nämlich in derselben Periode in Folge von Unglücksfällen mit tödtlichem Ausgange 133, an sekundären Folgen anderer Unglücksfälle krankten noch dauernd andere 17, in Summa also 150. Bei den Zimmerern ist das Verhältnis noch schlimmer. Von 1000 gestorbenen Zimmerern starben je 207 in Folge von Unglücksfällen und krankten noch dauernd ferner 24, in Summa also 231.

Aber nehmen wir eine „vergleichende Tabelle der Todesursachen zu den Lebenden“ zur Hand, so finden wir wiederum durch amtliche Zahlen folgendes Ergebnis für Berlin in Folge: Von 1000 Maschinenbauern starben in Berlin in Folge von Unglücksfällen während der dreijährigen Periode: Prozent 1,78, von der Berliner Vereins-Bevölkerung 1,30, von den Fabrikarbeitern 1,37, von den Maurern 2,37, von den Zimmerern 3,97, von diversen Gewerben 0,94 Prozent. Ueberall tritt uns die außergewöhnliche Gefährlichkeit des Baugewerbes entgegen und trotzdem stehen diese gefährlichen Gewerbe nicht unter dem Schutze des Haftpflichtgesetzes. In dem gegenüber nicht der Ausruf gerechtfertigt: „Es ist unbegreiflich, wie der Reichstag im Jahre 1871 die Baugewerbe vom Haftpflichtgesetz ausschließen konnte?“

Wir hatten jedoch weiter die Behauptung aufgestellt, daß die Baugewerbe im Range der Gefährlichkeit in dritte Linie kämen. Diese Behauptung wird sich durch folgende amtliche Zahlen rechtfertigen. Es verunglückten im Jahre 1873 in Preußen bei der Landwirtschaft mit tödtlichem Ausgange 433 Personen, im Jahre 1874: 1427, 1875: 1471 Personen. Beim Bergbau verunglückten mit tödtlichem Ausgange innerhalb 48 Stunden, 1873: 665, 1874: 815, 1875: 792 Personen. In dritter Linie kommen nun gleich die Baugewerbe mit 475 Personen für 1873, 412 Personen für 1874, und 494 Personen für 1875, wohl zu beachten mit tödtlichem Ausgange. Die große Zahl derer, die dauernd an den sekundären Folgen krankten oder vorübergehend arbeitsunfähig waren und unterstützt werden mußten, werden wir zu geeigneter Zeit in einer übersichtlichen Tabelle veröffentlichen.

Rehren wir zum Schluß noch zu den Veröffentlichungen des königlich preussischen statistischen Bureaus zurück. Da finden wir in dem amtlichen Quellenwerk (Band XXXV. III.) über die gewaltsamen Todesfälle und Verletzungen im preussischen Staate während der Jahre 1873, 1874 und 1875 — herausgegeben vom Geheimrath Direktor des königlich preussischen statistischen Bureaus Dr. Engel (Tabelle III. V. Seite 6) Baugewerbe, Unglücksfälle mit tödtlichem Ausgange, im Jahre 1873: 475, im Jahre 1874 (Tabelle III. VII. Seite 72) 412 und im Jahre 1875 Verunglückte 494 Personen. Mit tödtlichem Ausgange dahingegen finden wir in demselben amtlichen Quellenwerk für die gesammte unter dem Haftpflichtgesetz stehende Metallindustrie 1873 nur 147, 1874 170 und 1875 256 tödtlich verunglückte Personen (Tabelle VIII. Seite 199). In der ebenfalls unter dem Haftpflichtgesetz stehenden Textil-Industrie nur 1873: 53, 1874: 94 und 1875: 75 Personen (Tabelle X. Seite 188).

Für heute werden wohl die gegebenen amtlichen Zahlen genügen, um zu beweisen, wie berechtigt die Forderung der Bauarbeiter ist, wenn sie verlangen, ebenfalls unter das Haftpflicht-

gesch gestellt zu werden. Fast nirgends wird wohl so leichtsinnig mit dem Leben der Arbeiter umgegangen, wie im Bausache, was ja auch die vorgeführten Zahlen beweisen haben. Daher rufen wir noch einmal: Was der deutsche Reichstag that, indem er die Bauarbeiter vom Haftpflichtgesetz ausschloß, ist uns ganz unbegreiflich.

Sozialpolitische Ueberfahrt.

„Preußen ist in Deutschland aufgegangen“, so jubeln unsere Herren Nationalliberalen fortwährend, besonders in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Und kommt dann einmal so ein böser Sozialdemokrat und sagt: „Das ist nicht so; Deutschland ist in Preußen aufgegangen; Preußen hat wenigstens die alleinige, unbefristete Führerschaft“ — dann sprechen die Reichsphilister von den sozialdemokratischen Lügen. Wagen sie denn auch von kaiserlichen Lügen zu reden, wenn sie folgenden Passus aus einer Rede des deutschen Kaisers lesen, die er jüngst in Düsseldorf als Erwiderung auf eine Ansprache des Landmarschalls der Rheinprovinz gehalten hat? Dieser Passus lautet: „Darum denke ich auch stets mit Genugthuung und Dankbarkeit an die acht Jahre zurück, welche ich unter Jänen verlebte, und zähle sie zu den glücklichsten meines Lebens. Als dann die starken Söhne dieses Landes mit denen des alten Preußens zusammen gefochten, geblüht und gesiegt, da gab es kein altes und neues Preußen mehr, sondern nur ein Preußen, eben so wie jetzt durch mächtige Verhältnisse ein einiges Deutschland mit diesem Preußen an der Spitze geworden ist.“

Das ist doch deutlich — „mit diesem Preußen an der Spitze!“ Danach hat sich Preußen nicht geändert, wohl aber Deutschland. Es ist also so und bleibt dabei trotz aller liberalen Reichsphilister:

„Deutschland ist in Preußen aufgegangen!“

Der alte Thiers ist am 8. d. M. mit großem Gepränge begraben worden. Der Ministerrath hatte ursprünglich beschlossen, die Beerdigung auf Staatskosten zu veranstalten; da die Wittve Thiers, die Bedingungen des Ministerraths, unter welchen die Beerdigung stattfinden sollte, aber nicht annahm, so unterblieb die offizielle Feierlichkeit. Es wäre auch schade gewesen um das viele Geld, das das Begräbniß des „Heldenreiches“ dem Staate gekostet haben würde. — Die Führerschaft der republikanischen Partei wird dem gemäßigten Herrn Grevy übertragen werden — Gambetta ist übergegangen worden — auch hat man Grevy in dem Pariser Wahlkreis aufgestellt, den Thiers in der Nationalversammlung vertreten hat. Die Intrantigen und sozialistischen Arbeiter aber stellen dem gemäßigten Republikaner Grevy gegenüber den Radikalen Bonnet-Duverdier, den im Gefängnisse sich befindenden Pariser Gemeinderath, als Candidaten auf. Der Tod des Herrn Thiers hat also das ungeliebte Band zerissen, welches die Radikalen bislang mit dem linken Centrum verknüpfte — so hat der sterbende Thiers doch eine gewisse Klarheit geschaffen, er, der lebend so gern Alles durch Schmutz und Heuchelei trübte. Die Nachricht, daß die Radikalen ihre Bande gesprengt haben, stammt aus der in Berlin erscheinenden „Sozialdemokratischen Correspondenz“, die Carl Hirsch aus Paris herausgibt — dieses Aufreissen ist ein guter Anfang und wir sind herzlich erfreut, die Intrantigen einmal wieder loben zu können. — Daß in Paris in Bourgeois-kreisen die Aufregung über den Tod des Herrn Thiers groß war, ist allzunatürlich, da ja der Oberbourgeois selbst keine Creaturen verlassen hatte. Wie aber die „Kölnische Zeitung“ berichtet, herrsche in den Pariser Arbeitervierteln die vollkommenste Gleichgültigkeit. — Noch sei bemerkt, daß Thiers wenige Tage vor seinem Tode dem preussischen Feldmarschall von Manteuffel ein längeres Schreiben gewidmet hatte — der „Republikaner“ dem starren Reaktionsär! — Daß Thiers durch seine „Staatsretterei“ ein sechshundert Millionen geworden ist, das mag allgemein bekannt sein, deshalb auch die ungemessene Begeisterung aller Börsen- und Zockerblätter für diesen „Macher“. — Unser Frankfurter Parteiorgan ruft recht treffend zum Schluß einer Betrachtung über den „großen Todten“ aus: „Möge die blaue Republik ihm bald nachfolgen!“

Der Fortschritt in immerwährenden Röhren. Wenn der Fortschritt zum Rückschritt geworden ist und sich trotzdem immer als Fortschritt gebietet, dann wird er einfach hinter die Reaktion geworfen, die doch wenigstens nicht lügt und fälscht

Behandlung türkischer Gefangener in Rußland.

Die ersten in Jaroslaw vor einigen Wochen angekommenen türkischen Gefangenen aus Moskau, 300 an der Zahl, wurden in der Nikolai-Kaserne untergebracht. Als die Nachricht von ihrer Ankunft bekannt geworden war, begaben sich unsere Einwohner in großen Massen zu der Kaserne, um ihre Krugierde zu besichtigen, was aber nicht Allen gelang, weil die ganze Masse nicht gleichzeitig in den Kasernehof, wo die gefangenen Türken sich gelagert hatten, gelassen werden konnte. Am Abend gegen 7 Uhr verließen die Gefangenen ihren Quartier und begaben sich in langem Zuge durch die Stadt zur Wolga, wo sie der Dampfer „Uspjeh“ erwartete, welcher beordert war, sie nach Kostroma zu transportieren. Bei dem ungeheuren Zulauf eines verschiedenartigen Publikums konnte diese Ceremonie nicht ohne irgend welche Zwischenfälle vorübergehen. Viele der dem Zuge folgenden begleiteten die Türken mit Schimpfreden, was seitens dieser mit einem bösen Gesichtsausdruck beantwortet wurde. Ein Gefangener, dem ein Wehlförderer „Allah-Giour“ zugerufen hatte, hob einen Pfasterstein auf und warf ihn dem beleidigten an den Kopf. Der Betroffene verschwand in der Menge und konnte von der Polizei nicht aufgefunden werden. Als die Türken den Landungsplatz zum Dampfer passirten, spielte sich trotz Einschreitens der Polizeimannschaft folgende Scene in meiner Gegenwart ab: Ein Haufen betrunkenen junger Leute, Fabrikarbeiter, welche alle zu den Einberufenen gehörten und mit einem anderen Dampfer auch nach Kostroma gebracht werden sollten, besetzte die Brücke, welche zum Landungsplatz des Dampfers führte, bildete Spalier und ließ für die herankommenden türkischen Gefangenen einen nur engen Durchgang. Als mehrere diesen passirten, erscholl von allen Seiten der sie umgebenden Masse lautes Schimpfen, das von einem Vorwärtsdrängen begleitet war. Als der Dampfer die Gefangenen aufgenommen hatte und bereits unter Dampf stand, um abzugehen, versuchte der betrunkenen Haufe unter dem Geschrei: „Laßt uns sie in der Wolga ertränken!“ sich an Bord desselben zu werfen. Dem die Gefangenen begleitenden Convoi gelang es indes, solches zu verhindern. Als sich der Dampfer vom Landungsplatz entfernte, eilte die Masse zu dem Capitän ihres Dampfers und forderte von ihm unverzügliche Abfahrt, um, wie sie sich erklärte, den Dampfer mit den Gefangenen einzuholen und an diese Stelle in der Wolga zu er-

und heuchelt. Aber alles Großthun — selbst wenn Eugen Richter ins Horn tutet — nützt nichts, und zuweilen bricht sich die Erkenntniß selbst in den eigenen Reihen Bahn. So schreibt jüngst ein Correspondent aus Breslau der Berliner „Volkzeitung“ und jammert, nachdem er nachgewiesen, wie nothwendig eine lebendige Agitation in Schlesien sei, zum Schluß: „Aber — es geschieht eben nichts. Auch hier in Breslau ist Alles still. Der jüngere Wahlverein hat sich wieder aufgelöst, und der ältere rüht sich nicht. Sonst nahmen sich andere Parteien die Mühe, die Fortschrittspartei zum Wasser; jetzt haben wir von den anderen Parteien zu lernen.“ — Daß gerade zu derselben Zeit, wo dieser fortschrittliche Nothschrei erschallt, der fortschrittliche „Gewerksverein“ den Herrn Bojatzky, Reiseprediger des braven Märchens, Triumphe und Siege über die Sozialdemokratie in Schlesien feiern läßt, ist sehr bezeichnend für, ja für — die frech-komische Lügenhaftigkeit des „Gewerksverein“.

— Zur Verfälschung der Lebensmittel. Aus Gladbach im Rheinlande wird geschrieben: „Eine von der Polizei veranlaßte chemische Untersuchung der Würst hiesiger Fleischer hat ergeben, daß dieselbe fast durchgängig durch Wehlzusätze verfälscht war. Da jedoch zwei unserer tüchtigsten Fleischermeister reine Waare führten, so fällt der oft gehörte Einwand, das Wehl sei zur Herbeiführung der Würst unbedingt nöthig, in sich zusammen. Die Hauptursache kann man vielleicht in dem Umstand suchen, daß das Pfund Würst 80, das Pfund Wehl aber nur 23 Pf. kostet und das letztere zudem noch die Eigenschaft besitzt, recht viel Wasser, das bekanntlich auch mitwiegt, zu absorbiren, welche Eigenschaft dem Fleisch und Fett fehlt. Die Personen, welche mit Wehl x. verfälschte Würst feilgehalten haben, werden sich demnach vor dem Polizeigericht zu verantworten haben.“ — Was werden die Fleischer in den anderen Städten wohl ein günstiges Urtheil über ihre Polizei fällen, die ganz gemächlich Wehl Fleisch sein läßt.

— Zum russischen Staatsbankrott schreibt die sonst so ruffreundliche „Beizerzeitung“: „Ein Berichterstatter über die Lage des Berliner Geldmarktes meldet, daß der russische Finanzminister, um das zur Kriegführung nöthige Geld anzuschaffen, den eigenthümlichen Weg eingeschlagen hat, die neu gedruckten Banknoten, deren Ausgabe auf dem Kriegsschauplatz kaum noch möglich ist, im Auslande, namentlich an der Berliner Börse zu verkaufen und dagegen Gold, besonders Napoleonsdor einzutauschen, welche in Rumänien am liebsten geannommen werden. Diese interessante Mittheilung findet ihre indirekte Bestätigung in der rapide sich steigenden Ausgabe zeitweilig emittirter Papiernoten, welche nach dem jüngsten Ausweise der russischen Staatsbank, abgesehen von den 735 Millionen „bilanzmäßiger“ Rubelnoten, die beträchtliche Höhe von 153 Millionen Rubel erreicht hat. Die Gesamtsumme der bilanzmäßig und der zeitweilig emittirten Papierrubelnoten beträgt gegenwärtig bereits ca. 900 Millionen Rubel. Da die Ausgabe der Rubelnoten in Rußland unbeschränkt ist und in letzter Zeit wöchentlich etwa 10 Millionen in Noten emittirt wurden, läßt sich annehmen, daß Rußland im nächsten Monate 1000 Millionen Rubelnoten besitzen dürfte.“ — Wenn die russische Regierung, welche ohne Bewilligung irgend eines gesetzgebenden Körpers derartige Scheine ins Unerbliche hinein drucken lassen darf, bis zu Ende dieses Krieges, der noch in weiter Ferne steht, dies thut, um sich aus der Geldlemme zu helfen, so kann es sich ereignen, daß später die Besitzer der Rubelscheine, besonders die im Auslande, in die Geldlemme gerathen, da voraussichtlich diese Papierwische den einzigen Werth als Papierwische haben werden. Schade aber ist es, wenn nur ein einziger Deutscher — ausgenommen natürlich die Russenfreunde, die sich aber erst recht in Acht nehmen — durch solche russische Schwindelei Schaden erleide.

— Bombardirung türkischer Kriegsschauplatz lauten die Nachrichten fortwährend günstig für die Türken. Alle Angriffe, welche die türkische Otharmee unter Mehmed Ali Pascha unternahm, hatten einen siegreichen Ausgang für die türkischen Waffen, ja es verlautet sogar, daß es Mehmed Ali Pascha durch ein geschicktes Manöver gelungen sein soll, sich zwischen die russische Hauptarmee und die Donau zu schieben, was einer ernstlichen Gefährdung der russischen Rückzugslinie nach Rumänien gleichkommen würde. Dagegen wollen die Russen gegen die türkische Otharmee unter Osman Pascha einen Sieg davongetragen haben soll. Die letzten Nachrichten über diesen russischen Sieg datiren vom 3. September, von da ab aber herrscht ein sehr verdächtiges Schweigen über den russischen Erfolg.

tränken. Der Capitän des Dampfers gab angehts dessen, daß der Haufe nicht zu beruhigen war, das erste Signal zur Abfahrt, obwohl es noch nicht an der Zeit war. Doch die Masse ließ sich damit nicht befriedigen und forderte wiederholt die sofortige Abfahrt, was den Capitän veranlaßte, sich an die Polizei zu wenden, die aber nur durch einige Unterbeamte vertreten war und deshalb bei dem Veruche, einige der Tumultuanten zu arrestiren, nichts ausrichten konnte. Endlich gelang es einem militärisch gekleideten älteren Herrn — wie es sich später erwies, was er der Ex-Josrawail unseres Gouvernements, der sich mit diesem Dampfer an seinen neuen Berufsort begab — die Masse durch einige ruhige Worte zu besänftigen, zwischen ihr und dem Capitän das Einverständnis herzustellen, und bald darauf setzte sich der Dampfer in Bewegung. Der Capitän bemühte sich, durch langsameren Gang den Dampfer aus dem Gesichtskreise zu verlieren, um so weiteren Unordnungen vorzubeugen.

— Ueber die Behandlung des Viehes bei Transporten sind jetzt folgende neue Vorschriften von der preussischen Regierung ergangen: Die Beförderung von Vieh kann mittelst Tragens, Treibens oder Fahrens stattfinden. Es ist jedoch jede rohe Behandlung der Thiere, insbesondere das Heben von Händen auf dieselben, das Heften der Thiere an den Weisseisen, Prügeln mit Knütteln, Stoßen mit Füßen oder Häufen zu unterlassen. — Das Treiben oder Fahren lahmer Thiere ist nur in denjenigen Fällen gestattet, in welchen eine thierärztliche Bescheinigung von dem Treiber oder Fahrer vorgezeigt werden kann, daß die Thiere ohne erhebliche Schmerzen sich fortbewegen können. Beim Ein- und Ausladen sind die Thiere, wenn die Beschaffenheit des benutzten Fahrzeuges nicht gestattet, daß die Thiere in dasselbe hinein- und herausgeführt oder getrieben werden, zu heben und niederzusetzen, nicht zu werfen. Bei dem Transport mittelst Fuhrwerks dürfen nur solche Thiere gefesselt werden, welche bei freier Bewegung, ihrer Vörsartigkeit wegen, eine Fesselung, welche den Thieren nur gestattet, auf dem Rücken zu liegen oder bei welcher denselben ein Stützpunkt für den Kopf fehlt, ist unzulässig. — Kälber, Schafe und Schweine dürfen auf dem Transport mittelst Fuhrwerks nicht gefesselt werden. Ein Transport auf Schubkarren ist verboten. — Bullen müssen bei

— Aus Nordamerika. Folgende interessante Notiz über die dortige Arbeiterbewegung entnehmen wir dem in Chicago erscheinenden „Vorboten“: „Ein erfreuliches Zeichen ist es, daß allenthalben im Lande die Arbeiter zum Klassenbewußtsein kommen und entschlossen scheinen, sich von den alten Parteien loszumachen und als Arbeiterpartei selbstständig einzugreifen. In bedauern aber ist es, wenn auch bei der mangelhaften Vorbildung der Arbeiter nicht anders zu erwarten, daß sich allenthalben außerhalb der Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten politische Arbeiterorganisationen gebildet haben und dadurch die Kräfte zerplittert werden und die Gefahr heraufbeschworen wird, daß die Arbeiter von Neuem wieder zur Beute für heißhungerige Fachpolitiker werden. Die Aufgabe der Mitglieder der Arbeiterpartei ist es, allenthalben im Lande, wo sich Fachpolitiker der neuen Bewegung zu bemächtigen suchen, die Arbeiter vor den krummen Burtschen zu warnen und die Arbeiter für die Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten zu gewinnen.“

— Genosse Heinrich Meister in Hannover ist von der Strafkammer des Obergerichts wegen Beamtenebeidigung zu 150 Mk. Geldstrafe, event. 15 Tage Gefängniß verurtheilt worden. Der Kronanwalt beantragte 2 Monate Gefängniß.

— Durch eine Verfügung des unfern Lesern hinlänglich bekannten Dr. Rüder sind für Leipzig vier Gewerkschaften Ruah und Fall geschlossen worden — und zwar die Gewerkschaft der Metallarbeiter, der Klempner, der Schuhmacher und der Holzarbeiter. Wie wir vernehmen, gedenkt Dr. Rüder seinen Posten als Polizeidirektor von Leipzig zu quittiren, falls diese Schließung, wie das Verbot der freiwilligen Geldsammlungen in Volkssammlungen, durch seine vorgelegten Behörden rückgängig gemacht werden sollte. Ein Mann von Ehre konnte auch gar nicht anders handeln, und Jeder weiß, daß Dr. Rüder ein Ehrenmann ist wie er im Buche steht.

Schwarz — Schwarz-weiß-roth — Roth.

Münster, den 2. September.

Ueber Münster eine Correspondenz zu schreiben ist für einen Sozialdemokraten eine nicht gerade angenehme und erquickende Aufgabe. Unsere Stadt, die einen abgelehnten Bischof mit einem Schwarz-weißen, einen Oberpräsidenten mit einem kleinen Heer schwarz-roth-weißer Untergebenen und, mit wenigen, aber rühmlichen Ausnahmen, last und last Studenten hat, deren Intellekt, wie Sie vom Dr. Steuder wissen, noch zu schwach ist, um die leuchtenden Sterne der Sozialdemokratie erblicken zu können; diese unsere Stadt hält noch immer mit unkräftiger Zähigkeit fest an der guten, alten Parole: In Münster sei es finster. Eine Totalverdunkelung hatten wir am Pfingstfest, eine totalere am 1. September zu notiren. Weil der 2. nämlich ein Sonntag, beging man die Feier des heiligen Sedan am 1. September. Natürlich hatten die Ultramontanen mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln gegen das Fest agitirt und dabei den liberalen Gegnern nichts nachgebend, die einfachen Regeln des Anstandes verletzt, aber nur deshalb, weil die Reichsdienner an diesem Feste den vaterlandslosen, von Rom dreifürten Pfaffen gegenüber sich als die vornehmen Kulturmissionäre, die Erhalter der sittlichen Weltordnung aufspielten und den Balken im eigenen Auge nicht sahen, nicht aber, weil der Vertheidigungskrieg gegen Napoleon in einen Eroberungskrieg gegen Frankreich ausartete; mit letzterer Ansicht stehen wir Sozialdemokraten, zu unserer Ehre sei es gesagt, — allein.

Der Sedanzug wurde heuer von der jungen und jüngsten Generation Münsters, von den Volksschulkindern gesprungen. Als die Knaben und Mädchen den Marsch zum Festplatz austraten, regnete es heftig; die zukünftigen Kriegsgenossen und Helmschmiedlein jedoch zogen unter den Klängen einer Massenmordmusik mit militärischer Dreiecksformation zum Schützenhofe. Hier tranken sie Blüthenkaffee und Limonade und aßen dazu ein Butterbrot mit Nationalliberalismus bestrichen. Ich wollte nur, Herr Lammers aus Bremen hätte sich die Bewirthung ansehen können, er würde gewiß nicht den berüchtigten Nothhandartikel verbrochen haben. Für ein Drittel war geforgt worden, die zwei übrigen Drittel saßen zu und hatten doch Hunger — wie preussische Stabsoffiziere, sagt man in meiner Heimath. Die Bedienung stellten die „interessanten“ Töchter von Regierungsräthen und anderen Beamten, dieselben Damen, welche einem armen Reisenden mitleidig durch den Hausknecht vor die Thür complimentiren lassen. Inzwischen wurden Spielsachen ausgelost,

allen Transportarten mit einer Blende (Kappe) vor den Augen versehen und an den Füßen in üblicher Weise gefesselt werden, um ihr Durchgehen zu verhindern. Jedem dieser Thiere müssen zwei handfeste Begleiter beigegeben werden. Die zur Beförderung von Thieren benutzten Fuhrwerke müssen so geräumig sein, daß die Thiere, ohne gepreßt oder gescheuert zu werden, neben einander stehen und liegen können. Dem gefesselten Vieh ist eine starke Unterlage von Stroh oder anderem weichen Material zu geben. Geflügel jeder Art darf nur in Käfigen, oder anderen luftigen Behältern befördert werden, welche so geräumig sein müssen, daß die Thiere neben einander zum Stehen und Liegen genügenden Platz haben. Der Transport in Säcken und Reggen ist unstatthaft, ferner das Binden der Flügel oder Füße und das Zusammenbinden mehrerer Thiere, sowie das Tragen an den Füßen. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden, insofern sie nicht durch das Reichs-Strafgesetzbuch einer schärferen Ahndung unterliegen, mit Geldbuße bis zu 30 Mark, oder verhältnismäßiger Haft bestraft. — Es ist sehr schön und heilsam, daß das Vieh, auch das Schlachtvieh geschont wird, daß strenge Gesetze gegen die Thierquälerei erlassen werden. Wann aber nahet die Zeit, wo auch den Menschen derselbe Schutz angedacht, wo auch die Menschenquälerei aufhört?

Die „Glücks spielbuden“ auf Jahrmärkten, Messen etc.

Erlauben Sie, Herr Redakteur, daß ich zu obigen im „Vorwärts“ vor Kurzem behandelten Thema einen weiteren Beweis für die betrügerischen Manipulationen erbringe, die von einer großen Anzahl der Schaubudenbesitzer zur Ausplünderung des Publikums angewandt werden. Ich diene im Jahre 1874 in Hanau als Soldat. Wädhlich werden daselbst zwei Messen abgehalten, bei denen es natürlich an sogenannten Glücksbuden und allerlei sonstigen Sebenswürdigkeiten nicht fehlt. Nun war es mir während einer solchen Messe ausgefallen, daß einer meiner Kameraden, mit dem ich in einer Stube einquartiert war, jeden Abend mit einem ansehnlichen Gewinn, der bald aus einer silbernen Cylinderröhre oder einem silbernen Leuchter u. s. w. bestand, von der Messe heimkehrte. Die Sachen waren durchaus echt. Das Glück meines Kameraden reizte mich, und ich ließ mich verleiten, es auch einmal mit der Götin Fortuna zu versuchen. Sechs Kreuzer (18 Pf.) waren Einsatz und als Gewinn fielen mir ein paar lumpige Bilder und ein Streichholzschächtelchen zu im Werthe von vielleicht 6 Pfennigen. Das „Glück“ meines Kameraden kam mir nunmehr verdächtig vor; ich und mehrere andere Kameraden drangen deshalb in den Glückspilz, um

unter denen sich selbstverständlich eine Anzahl Sedandbüchlein befanden, die Vaterlandsliebe, Franzosenhaß und soldatische Tapferkeit predigten. Nebenbei intonierte ein Herr aus dem Kriegerverein aus lauter Ironie das Lied: „Freiheit, die ich meine;“ ferner hielt ein Schulinspektor, dessen Knosplöcher sämtlich etwas Bunters entbehrten, eine kindliche, patriotische Ansprache an die seiner Obhut unterstellten preussischen Jungen und ließ, getreu dem Spruche: „Leben und leben lassen“, unter bengalischer Beleuchtung Seine Majestät, Wilhelm den siegreichen Eroberer hochleben.

Wie mochte es nur kommen, daß ich mich bei dem Vorn der Kinderstimmen an die Worte unseres großen Ahnherrn erinnerte: „Wehe dem, der einem von diesen Kleinen Kergerniß gibt! Es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlenstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ Bei den Kanonenschlägen, die den Ohren der Soldatenschwärmer so schmeichelten, bei all dem prasselnden Feuerregen, inmitten der grell beleuchteten Brutalitätsherrlichkeit, — wie rief es in mir laut und angstvoll: „Licht, mehr Licht!“ Ein großer, starker Glaube an das weltberühmte Ideal muß uns erfüllen, wenn wir, vor solchen traurigen Vorgängen stehend, nicht an dem Erfolge unserer Mission verzweifeln sollen. Dieser Glaube durchläßt das sozialdemokratische Herz und stählt es zum harten, rauhen Kampfe mit den Pforten der Hölle. Mit der unbezwingbaren Gewalt des Wahren, Guten und Schönen bricht er sich Bahn auch in die verrotteste Wildnis.

Auch Münster muß gelichtet werden. Es ist auf dem besten Wege einer der vielen faulen Punkte der bisherigen Weltentwicklung zu werden; auf der einen Seite nagt der Reichswurm, auf der andern Seite der Kirchenwurm, beide werden wir aus-schneiden. Allzuschwer wird es uns nicht werden, denn man fürchtet uns außerordentlich. Offen und ehrlich anzugreifen wagen diese Schwächlinge nicht. In ihren unsauberen Bestehen erspähen sie irgend eine kleine Blöße, um den gefährlichen Feind zu verwunden. So theilt das hiesige Franc-tireur-Blatt mit innerem Wohlbehagen, das merken sich die Sämennden, mit, daß die Beteiligung an dem Abonnement auf die „Zukunft“ durchaus nicht den gehegten Erwartungen entspreche. Erfolge unserer Partei werden natürlich verschwiegen, — oder man läßt und fällt abichtlich die Thatfachen. Das genannte Organ der Halbgebildeten (Nr. 220): „Wenn der ‚Vorwärts‘“ (Nr. 92) den Professor Reuleaux einen einfältigen Ignoranten“) nennt, so mag er dadurch wohl den Beifall des Böbels erringen.“ Der „Vorwärts“ fügte sich mit seinem Urtheil auf den Bericht der Münchener-Gladbacher Handelskammer pro 1876, welcher im Hinblick auf die kommerzielle Lage Deutschlands sagt, es trete jetzt immer deutlicher hervor, wie nachtheilig die durch die frühere starke Nachfrage nach Arbeitskräften gelockerte Disziplin für beide Theile, Arbeiter und Arbeitgeber, gewirkt habe durch die stets zunehmende Schwierigkeit, eine gutgearbeitete Waare preiswürdig herzustellen. Denn nichts sei mehr geeignet, den Consum zu verringern, als mangelhafte und dabei theure Waare. — Die Quelle, aus der der „Vorwärts“ schöpft, wird von den Fälschern natürlich nicht genannt: man wüßte doch nicht gegen sein eigenes Fleisch! In einer Correspondenz (Nr. 220) über das Fest der Arbeitergewerkschaft in Osnabrück beträgt die Zahl der Festtheilnehmer 620, der im Saale nachher Versammelten 2000, wovon nur ein Sechstel Sozialdemokraten sind, alles 200. Wo bleiben die 420 übrigen Personen? Ein anderes Mal nennt das famose Reptil die Sozialdemokraten schlankwegs Vertheidiger des Mordes und warnt die „anständigen“ Bürger vor solchen Menschen. Warum? Weil der „Vorwärts“ die That der Molly Maguire als das Resultat der herrschenden und Verbrechen bedingenden heutigen Gesellschaftszustände bezeichnet, wenn die Hingerichteten nicht gar Opfer eines Justizmordes sind. Der „Vorwärts“ handelte wie der Arzt, der den Sitz eines Uebels aufdeckt, — ist also ein Freund des Verbrechens. Das wäre nationalliberale Logik, Herr Redakteur Glaeser. Nomen et omen!

Dieser Glaeser und Anstreicher des deutschen Reiches, der selbst Seher gewesen ist und die Arbeiterlage also kennen muß, ist ängstlich bemüht, die Fenster des wackeligen, morschen Staatsgebäudes, welche von den Schloffen des Proletariatssturmes durchlöchert worden, mit den schmutzigen Fetzen seiner Leitartikel zu verkleben.

*) Die Redaktion des „Vorwärts“ legte diesen Ausdruck ironisirend den Fabrikanten in den Mund — das konnte jedes Kind merken, nur nicht so ein Münster'scher Redaktionschef.

D. R. d. „S.“

zu gestehen, wie es läme, daß nur er so kostbare Gewinne davontrage. Nach langem Jögern gestand er uns, daß ihm ein Landsmann, ein Carrousselbesitzer, zu einem Posten bei einem Wäldebudenbesitzer verhoffen habe. Er sei nur ein Scheinpieler und beläme am anderen Tage, nachdem er die „Gewinne“ pflichtgemäß wieder abgeleitet habe, 30 und manchmal auch 45 Kreuzer als Lohn für seine Bemühungen. Auf diese Weise streut man dem nichts Arges ahnenden Publikum Sand in die Augen.

Tannenberg, 2. September.

— Zur Kaiserfeier am Rhein. Aus Grafenberg erhalten wir die Abschrift eines Plakats, welches in den drei dortigen Fabriken angeschlagen war und folgendermaßen lautet:

„Um unsern sämmtlichen Angestellten und Arbeitern Gelegenheit zu geben, die Empfangsfeierlichkeit Sr. Majestät des Kaisers in Düsseldorf beizuwohnen, haben wir beschloffen, Mittwoch Nachmittags und Donnerstag den ganzen Tag zu feiern. Am Donnerstag nach Entlassen des Kaisers an der Station Grafenberg 9^{1/2} Uhr, sowie Mittags 1.45 Minuten selbigen Tages werden die Angestellten und Arbeiter der drei Werke Spalier bilden und haben sich sämmtliche Leute an dem genannten Tage Vormittags 8 — 8^{1/2} Uhr, und Mittags 12^{1/4} — 1^{1/4} Uhr auf dem Fabrikhofe in ihren Feiertagskleidern einzufinden und unter Vorantritt des Meisters zu dem Empfangsplatz zu begeben. Wir rechnen mit Bestimmtheit darauf, daß die Empfangsfeierlichkeit durch ein gutes Betragen zur Freude Sr. Majestät, wie zur Ehre des ganzen Arbeiterstandes ausfallen wird.“

Man sieht hier deutlich, wie solche Empfangsfeierlichkeiten gemacht werden: drei Bourgeois begrüßen in Wirklichkeit den Kaiser und diesem soll vorgegaukelt werden, als ob mehrere hundert Arbeiter aus freien Stücken ihn bewillkommneten. So sieht man überall Lüge und Täuschung.

— Ein Schurkenstreich. Ein Dienstmädchen in Berlin, welches von seiner Hausfrau regelmäßig eine kleine Summe Geldes empfing, um davon kleine Wirtschaftsaufgaben zu bestreiten und dieselben allmählich zu berechnen, hatte längere Zeit bemerkt, daß ihr von diesem Gelde, welches sie frei in einen Topf steckte, fast täglich einige Groschen fehlten. Sie mußte dieselben natürlich einbüßen, da sie ja eben die Verausgabung desselben nicht nachweisen konnte, und fühlte sich durch diesen Verlust um so schmerzlicher berührt, als dadurch fast ihr ganzer mühsam erworbener Lohn verloren zu gehen schien. Als sie dieses Verschwinden des Geldes denn doch zu oft wiederholte, mußte sie endlich einen Diebstahl, legte sich auf's Vauern und ertappte auch glücklich den Thäter — in dem erwachsenen Sohne der eigenen

Vor einiger Zeit zog ein Herr von der „National-Zeitung“, wahrscheinlich Treitschke nach Glaeser's Ansicht, die trachtenden Lauffüßler der hohlen Phrase und den von dem Patschuli hohen Professorenbüchlein geschwängerten Grad des politischen Strebers an, bestieg das Brad seiner Halbgebildung und hielt eine gottvolle, urtheilmächtige Rede, die verschiedene Partiköpfe zur Sozialdemokratie belehrte. Der Redner schnauzte die national-liberalen „Bildungsvereine“ darob an, daß sie durch Populärifizierung der Wissenschaft in Rede und Schrift zur Verbreitung der Sozialdemokratie beitrügen.

Das gefällt der lieben „Provinzial-Zeitung“ durchaus nicht. Wir, sagt sie, wir vertreten („vertreten“ heißt besser!) fortwährend nur ächte Bildung und Wissenschaftlichkeit, die Sozialisten und Ultramontanen aber verdummen und verunsittlichen die Massen. „Wenn irgend etwas in der Welt, so sind Ultramontanismus und Sozialismus von der Wissenschaft (!) längst als Verirrungen des menschlichen Geistes erwiesen worden. Diese Wahrheit (!) aber den Massen, auf welche beide sich stützen, planmäßig zu machen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Seit wann besitzen denn die Massen die zur Kritik solcher Fragen unerläßlichen Requisite des Denkens und Wissens? Seit wann zeichnen sich denn die mit der Hand arbeitenden Menschen, also die überwiegende Mehrzahl unserer Mitbürger, durch geistige Begabung aus?“ — Welchem Arbeiter flammte da nicht feurig, sozialdemokratisches Roth des Hornes und Unwillens von Stirn und Wangen?

Arbeiter! Behaltet jene Worte in eurem Herzen. Selten bieten unsere Gegner mit solcher dummen Dreistigkeit und dreisten Dummheit, mit solch einer fast komischen Unverschämtheit ihre schwarze Seele dem offenen Anblick der Richter dar. Man will also dem Arbeiter gern die Segnung der Bildung zu Theil werden lassen, weil sie ja von der Sozialdemokratie (!) befreit, aber Bildung würde die Arbeitsdauer z. B. einschränken, und das ist der fatale Knoten. Wer soll denn, wenn der Arbeiter täglich nur 8 Stunden sich abmüht, und die Kinder Tag für Tag bis zum 15. Jahre in die Schule gehen und ihren Unterhalt nicht selbst verdienen, wer soll Comtesse Stephanie die neuen Ballkostüme nähen, das zarte Täubchen mühte gar wollene Strümpfe tragen, die gnädige Frau mühte auf höchstzigenen Füßen spazieren gehen, und die Schooßhändchen sollten nicht mehr in seidenen Bettchen schlafen, der Herr Baron sollte dann und wann Kinderbraten essen, dürfte seinen Kollegen nur einmal in der Woche einen Sektabend geben, dürfte sich nur — drei Maitresses halten, und am Ende würden sich die verd-schmutzten Arbeiterkerle tropfen noch darüber moquieren. Nein, das darf niemals sein! „Obgleich Ultramontanismus und Sozialismus in unserm Vaterlande zur Zeit in voller Blüthe prangen, so hat es doch mit der Verwirklichung ihrer Pläne seine guten Wege, da dieselben im Widerspruch mit der Vernunft stehen (frommer Augenaufschlag und brünstiges Beben der Unterlippe), der nach göttlicher (!) und menschlicher (aha!) Verheißung immer der Sieg bleiben muß.“ Nun folgt die Falsamkeit: „Daß beide, Ultramontane und Sozialisten, es nicht auch unter uns zu ernstlichen Störungen der Ruhe und Ordnung bringen werden, dafür bürgt am besten die Kraft der Staatsgewalt, auf deren Schwächung hinzuwirken jetzt als ein geradezu frivoles Beginnen bezeichnet werden muß.“

Das also ist des Pudels Kern! Bilden will man nicht, also schleichen, haufen, stehen u. i. w. Frech und frei wird es ausgesprochen, daß man eine Reform, die auf dem Wege der allmächtigen Verführung durchgeführt werden soll, durch die rohe Faust der Staatsgewalt vereiteln, den Kampf gegen den Geist mit Blut, Eisen und Nachschuß führen will. Und doch blähte sich einmal die „National-Zeitung“ und posaunte stolz hinaus: „Wenn die sozialdemokratischen Führer es noch nicht wissen sollten, so sei ihnen gesagt, daß sie mit Gewalt nichts erreichen; wer die Sphäre des Rechtes und Gesetzes verläßt, findet keinen Boden im Lande der Denker.“ — So widersprechen sich Sklave und Herr. Ihr heuchlerischen Thoren! Auch denkt an das mächtige heidnische Rom und das junge, mächtigere Christenthum, welches nur siegte, weil es die Religion der Liebe war, welches fällt, wenn es die unnatürliche Verbindung mit dem Fleisch gewordenen Egoismus, dem heutigen Staate, eingeht. Zwar ersticht ihr den Arbeiter fast mit den dornigen Reißgarnen eurer Standesvorurtheile und eures unsittlichen Egoismus. Der Regen, der vom Firmamente des Geistes träufelt, wird von euch aufgefangen und feiner stärkenden, heilsamen Bestandtheile beraubt. Wie der durstige Hirsch nach Wasser, schreit das Proletariatskind nach dem Quell des Wissens und verschmachtet oder trinkt ihn in schlecht

„Brodherrschaft“! Ob der Dieb den Gerichten überliefert worden ist, davon verlautet nichts. Hätte das Dienstmädchen die Groschen gestohlen, so läse es längst im Gefängnisse.

— Geschäft und immer Geschäft! In der „Vossischen Zeitung“ lesen wir: „Eine mir passende Dame (Madam) suche ich zur Frau. Ich habe ein Engros-Geschäft (Consum-Artikel) und bin vermögend. Discr. Nr. 8. 63 in der Exped. d. Ztg.“ — Geschäft! immer Geschäft! Weiter lesen wir in derselben Zeitung: „Damen mit schöner Figur und eleganter Toilette, welche geneigt sind, sich für Schaufensterbilder photographiren zu lassen, werden ersucht, ihre Adressen mit Photographie unter Angabe ihrer Bedingungen in der Exped. d. Ztg. abzugeben.“ Die Annoncen in jeder Nummer irgend einer größeren Zeitung halten der heutigen Gesellschaft einen Spiegel vor, in welchem sie ihr ekelhaftes Bild erblicken kann.

— Von einem höheren österreichischen Offizier erzählt die Wiener „Neue Freie Presse“ folgende höchst bezeichnende Zuschrift: „Eblliche Redaktion! Wie bekannt, wird der russische Georgs-Orden, sowie der Maria-Theresia-Orden nur für tapfere Thaten verliehen. Wie konnte daher dem preussischen Militär-Kriecher im russischen Lager jener Orden verliehen werden, wenn er nicht mitgelämpft hat? Oder bildet der bekannte „Liedesdienst“ die tapfere That? Ist aber Etwas geschahen, wie vertritt sich eine solche aktive Theilnahme mit den Pflichten einer neutralen Macht?!

Leider sehen wir in diesem für Europa so schandvollen Kriege Alles gegen die Türken in Anwendung gebracht: unerhörten Treubruch, Fehlonie — kurz alle Nichtswürdigkeiten und ethischen Mittel, die früher besonders in gewissen konservativen, legitimistischen, frommen und militarischen Kreisen stets Abscheu und Entsetzen erregten.

Das höchst einseitige Vorgehen gegen die Türkei — a conto eines ganz einseitigen, nichtlegenden Berichtes über einen Vorfall, der in jedem Kriege vorkommen wird und vorgekommen ist — hat in den Reihen der österreichischen Offiziere den lebhaftesten Unwillen erregt; man findet, daß die türkische Armee, welche die mit allen abgeheimten Mitteln und mit brutaler Gewalt angegriffenen Rechte ihres Souverän und obersten Kriegsherrn, ihres Vaterlandes so heroisch und bewunderungswürdig tapfer vertheidigt, mehr Achtung verdient hätte! Wenn die löbliche Redaktion diese Zeilen veröffentlicht, so würden sie einen Widerhall finden in allen Herzen, welche die Ausdauer und die Tapferkeit der türkischen Armee mit Recht bewundern. Sie sind der Ansicht der Meinung von Tausenden, die sich so ausgesprochen, daß darf der Schreiber in Wahrheit behaupten! Saum calque.

verforgten Freischulen als trübes, geschmackloses Wässerchen. Nun, wir haben tüchtige, ausgezeichnete Arbeiter und scharfe, blühende Werkzeuge, wir werden kommen und das Terrain säubern, säubern von Grund aus. „Es soll, wie ein alter Landwirth schrieb, das Neuland nicht mit leicht über die Oberfläche hin-schreitender Hade, sondern mit tief eingreifendem Pfluge beadert werden.“ Dann soll es einmal lustig blähen, wonnig duften und äppig gedeihen allüberall.

Wie verlautet, soll demnächst für Münster ein Parteiblatt erscheinen. Es ist die höchste Pflicht eines jeden wahren Menschenfreundes, zur weitesten Verbreitung des Blattes in Haus und Hütte beizutragen. Es kann uns nicht schwer werden. Angesichts solcher Erbarmlichkeiten, wie die mitgetheilten, müssen auch die Blinden sehend werden. Trete jeder Mann mit ganzer Person ein in den Kampf des Vorwärts mit dem Rückwärts.

Darum:

Heraus mit eurem Federwisch!
Nur zugestossen! Ich parire.

M. R.

Correspondenzen.

Hamburg, 1. September. Zur Illustration der vortrefflichen nationalökonomischen Einsicht, welche unsere Zeitungsschreiber in ihr Geschäft mitbringen, erlaube ich mir Ihnen folgendes mitzutheilen. Der Berliner * Correspondent unseres ersten Blattes, der „Nachrichten“, giebt in der Nr. 208 vom 31. August einen aus der „Provinzial-Correspondenz“ genommenen Auszug aus einem Artikel des Dr. Engel über „Die Theilung der Arbeit im preussischen Staate“, welcher mit der Bemerkung des Dr. Engel schließt: „Die Reihen der produktiv Thätigen lichten sich und die der distributiv Thätigen füllen sich. Je mehr das über das notwendige Maß hinaus der Fall ist, desto theurer müssen die Waaren werden, weil sie über ihre schmälere Produktion hinaus den zur Erhaltung der Distributenten nöthigen Aufschlag zu tragen haben. Ein gesteigerter Umsatz vermöge diesen Uebelstand nicht auszugleichen, denn die Umsatzmenge kann sich unter übrigens gleichen Produktionsbedingungen dadurch nicht vermehren, daß die Zahl der Produzenten ab- und die der Distributenten zunimmt. Wer dieses Zeichen der Zeit richtig zu deuten versteht, wird sich manche unerfreuliche Erscheinung in der Gegenwart erklären können.“

Und wie erklärt sich nun unser weiser „Nachrichten“-Correspondent diese „unerfreulichen Erscheinungen“, und welches sind, nach seinem Dafürhalten, diese Erscheinungen selbst? Er fährt fort:

„Der Verfasser nennt diese Erscheinungen nicht, aber es ist klar, daß er auch auf die immer un sich greifende Waarenverfälschung hindeutet.“ — Weiter vermag er nichts dabei zu denken! „Die große Zahl der Personen,“ fährt er fort, „welche von der Bertheilung der Güter leben wollen, nöthigt sie, immer weiter zu gehen in den Versuchen, sich die Waaren auf die wohlfeilste Weise zu verschaffen, nöthigt sie, entweder selbst die Waare durch Verschlechterung zu vermehren, oder solche Produzenten bei der Abnahme zu begünstigen, welche den niedrigen Preis durch Fälschung der Qualität ermöglichen.“

Und solche Ignoranten wollen das Volk durch die Zeitungen belehren!

Susum, den 3. September. Daß in katholischen Ländern Wunder über Wunder ins Werk gesetzt werden, um den Leuten das Geld abzuschwindeln, das wundert uns gar nicht. Ebenso wenig wundert es uns, daß das Volk, welches Jahrhunderte lang von der Geistesfreiheit in der Verbannung gehalten wurde, noch immer sein Geld für solche Wunderdinge opfert. Die Dummen werden nicht alle, sagt ja schon das Sprichwort. Aber „bei uns“ ist das doch ganz anders, wenigstens glaubt dies der denkfaule Spießbürger, der in behaglicher Ruhe beim vollen Bierleib über die Tagesereignisse discutirt. Aber in Wirklichkeit geben die protestantischen „Seelenhirten“ ihren katholischen Amtsbrüdern nichts nach, das beweisen, soweit Schleswig-Holstein in Betracht kommt, die beiden Ruderorgane „Sonntagsblatt fürs Haus“ und „Neue Zeitung“, die das Volk ganz vortrefflich zu bearbeiten verstehen. Ein Beweis dafür ist der Umstand, daß in kurzer Zeit zum Bau eines Missionshauses 36,000 Mark zusammengekommen sind! Etwas näheres darüber, wie diese 36,000 Mark zusammengebracht sind, soll uns Herr Pastor Jensen Bredlum selber erzählen, der Leser urtheile dann selbst darüber. Der Herr Pastor sagte:

„Die Welt sagte, so viele Tausende kommen nie zusammen. Und selbst die Freunde des ‚Reiches Gottes‘ hatten ihre stillen Bedenken. Mancher sagte: ‚Man weiß nur nicht, woher all das Geld kommen soll!‘ Aber Jesus hat alle Gewalt, ihm gehört Gold und Silber. Er hat das bewiesen. Von den täglichen Gnadenereignissen und wunderbaren Durchhilfen will ich schweigen, nur ein paar Einzelheiten noch erzählen von Preise seines herrlichen Namens und zur Stärkung unserer Seele. Als die Arbeiter erst einige Wochen gearbeitet, da kam die Zeit, wo die eingehenden kleineren Summen nicht reichten. In ca. 4 Wochen sollten größere Summen bezahlt werden. Da ging ich nicht zu Menschen (?) und sagte ihnen: nach 3 Wochen soll ich so und so viel Geld gebrauchen, könnt ihr mir helfen? nein, ich wüßte nicht an den für uns gekrenzigten und auferstandenen Jesus, stellte ihm die Sache bittend dar, bat ihn, er möchte mir vor der Zeit eine größere Summe geben, ich solle, wie er sähe, sie gebrauchen. Siehe es kamen auf einmal 2000 Mark und mehrere kleinere Posten. Die übernommenen Verpflichtungen konnten pünktlich erfüllt werden. — Ein andermal, es war im November, fehlten mir für eine Rechnung, die am andern Mittag bezahlt werden sollte, ca. 50 M. Ich verreise und bat Jesum morgen Vormittag, wenn ich zurückkomme, möge er mich auf der Post 50 Mark vorfinden lassen. Die 50 Mark und zwar reichlich, waren da. Ich war fröhlich in meinem Herrn. Ein andermal kommt ein Mann mit einer Rechnung, der Herr Pastor hat aber kein Geld: da klopft es an die Thür; ich denke sofort: das ist der Herr, der Einen mit Geld schickt — und so war's, ich hatte Geld genug, konnte die Rechnung bezahlen. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Daß ein großer Theil des schleswig-holsteinischen Volkes solche Albernheiten nicht nur liebt, sondern auch glaubt, ist eine traurige Thatsache; sind doch von der Predigt, aus der die obigen Citate genommen sind, seit dem 10. April dieses Jahres vier Auflagen erschienen!

e-e. Rostock, 2. September. Meine letzte Correspondenz ist in den mecklenburgischen gegnerischen Zeitungen mit großem Hurrah aufgenommen worden. „Mit dem ‚Arbeiterfreund‘ steht's so schlecht, daß er seine Noth bereits im ‚Vorwärts‘ ausposaunen muß“, so mochten sie gedacht haben. Nun haben wir zwar keine Ursache zu prahlen, aber mit unserem Blatte steht's durchaus nicht schlecht, deckt es sich doch. Ich sagte eben nur, daß in den kleineren Orten mehr, viel mehr gethan werden könnte.

*) Ist uns nicht bekannt.

D. R. d. „S.“

Nun, es hat auch nur jener Correspondenz bedurft, um ein regeres Leben zu erwecken; die Zuschriften, die die Redaktion des „Arbeiterfreundes“ erhalten, haben bewiesen, daß unser Blatt bereits unentbehrlich geworden ist. Verblüfft muß es die Liberalen aber nicht wenig haben, als sie diese Woche vernahmen, mit dem 1. Oktober solle der „Medienb. Arbeiterfreund“ dreimal wöchentlich erscheinen. Vorläufig schweigen sie darüber noch, während unsere Gefinnungsgenossen unser Vorhaben allerorts mit Jubel begrüßten. — An dieser Stelle sei wieder einmal eines liberalen Blattes erwähnt, das, wie ich schon früher einmal mittheilte, auch in diesen Spalten gebrandmarkt worden ist. Es ist das „Medienb. Tagesblatt“. Dieses ganz besonders hat es sich angelegen sein lassen, auf den „Arbeiterfreund“ zu schimpfen; naiver Weise wagte der Redakteur, unserem Blatte sogar rohe persönliche Angriffe vorzuwerfen. Nun, es ist wahr, wir haben Niemand geschont, wir haben nicht wenige schlechte Streiche aus der liberalen Partei veröffentlicht, aber wir sind nie ohne triftige Gründe aufgetreten, wie das denn von Freund und Feind anerkannt wird. Aber wie tritt das „Medienb. Tagesblatt“ auf? Freund und Feind sagen, nicht anders als persönlich. Gegen gegnerische politische Persönlichkeiten wurde das ehrenwerthe Blatt geradezu gemein; so nannte es Finn einen „politischen Seiltänzer“; selbst den allgemein geachteten Hofbaurath Demmler konnte es nicht in Ruhe lassen, verächtlich sagte das Blatt: „Politiker vom Schlage eines Demmler!“ Also an Gemeinheit läßt es nichts zu wünschen übrig. Wie kann es auch anders sein — der Redakteur jenes Blattes drängt sich in jeder Weise hervor, um eine Rolle zu spielen, die nahezu an's Lächerliche streift. — Schließlich wollen wir diesem Herrn noch einen Rath geben: Wenn er in der nächsten Wahlperiode wieder von den Ertrugenschaften der Liberalen schreibt und das Civilstandsgesetz aufführt, das Jedem in Glaubenssachen Freiheit gewährt, so mag er sich aus seiner nächsten Umgebung ein Beispiel hervorjuchen. Vielleicht entfinnt er sich noch, wie Arbeiter gezwungen werden können, taufen zu lassen. Verschiedene Beispiele von redaktioneller Unparteilichkeit behalten wir einstweilen für uns. Nun sind wir neugierig, welche neueste Wäsche er noch diesem veranstalten wird. — Die Arbeiter Medienburg fordern wir schließlich auf, lebhaft für unser Blatt zu agitiren. In jede Arbeiterfamilie muß es dringen und die gegnerischen Blätter verdrängen. Ihr müßt es selbst zu einer Macht gestalten, die unsere Gegner nicht übersehen können. Nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden müssen unsere Abonnenten zählen. Auf welche Weise wollt ihr überhaupt eure Angehörigkeit zur Partei noch behaupten, wenn nicht durch Abonniren auf den „Medienb. Arbeiterfreund“? Man hat euch die Wahlvereine unter nichts sagenden Gründen geschlossen, während die der Liberalen und Conservativen bestehen. Sie dürfen sich sogar über das ganze Land verbreiten und mit „Genehmigung“ des Ministeriums Politik treiben, — Euch verlagert man, Ortswahlvereine zu gründen. Ihr könnt auch nicht sagen, es fehle Euch das Geld zum Abonniren. Wie soll sich denn eure Lage verbessern, wenn ihr nicht kämpft? Wo wollt ihr das Recht hernehmen, über die heutigen Zustände zu klagen? — Oder vertreten etwa die Liberalen, resp. conservativen Blätter eure Rechte und Interessen? Wenn in Euch noch der rechte Arbeiterstolz ist, so müßt ihr sie mit Verachtung von Euch weisen; es muß Euch mit Jorn erfüllen, wenn ihr Euch darin leset, daß es gerecht ist, wenn eure Kinder zum Viehhüten verwendet werden, anstatt daß sie die Schule besuchen sollten; mit Entrüstung muß es Euch erfüllen, wenn ihr Euch darin als die verächtlichste Klasse dargestellt findet! Weist sie von Euch und abonnirt auf den wöchentlich zweimal erscheinenden „Medienburgischen Arbeiterfreund“!

Barmen, 5. September. Parteigenosse Jakob Walter jr., der am 28. August vom Dache eines Neubaus herunterstürzte und dabei schwere Verletzungen davontrug, ist am 3. d. M. seinen Leiden erlegen. Der Dahingegangene, welcher im kräftigsten Mannesalter stand, war stets eifriger Anhänger der sozialdemokratischen Partei und einer der Ersten, wenn es galt, ein Opfer für die Verbreitung des Sozialismus zu bringen. Die Wuppertthaler Genossen verlieren in ihm einen treuen und unverdrossenen Kämpfer für die Menschenrechte. — Am heutigen Tage wurde derselbe unter zahlreicher Theilnahme der Parteigenossen zur Ruhe bestattet.

Mainz, 5. August. Da ich so häufig aus allen Gegenden Deutschlands Klagen über Geschäftslosigkeit, Arbeitsmangel und Arbeiterelend in allen der Sache des Volkes ergebenen Zeitungen lese, so will ich es versuchen, auch über die hiesigen sowohl als über die ländlichen Verhältnisse der nächsten Umgebung ein Bild zu entrollen, das wohl manches in anderem Lichte erscheinen lassen wird, als es in unserer heutigen Tagespresse, die gern das Elend des Volkes todtschweigend möchte, dargestellt wird. Als im vergangenen Winter viele Arbeiter ohne Arbeit waren, vertrösteten sie sich auf die bessere Jahreszeit, die wieder Beschäftigung bringen sollte. Leider hatten sie sich aber, wie schon so oft bei derartigen Fällen, wieder getäuscht. Zwar laufen nicht mehr so viele Männer der Arbeit, wie es zur Winterszeit der Fall war, beschäftigungslos herum, aber es kann trotzdem selbst dem oberflächlichen Beobachter die Thatsache nicht entgehen, daß trotz der Sommerzeit noch häufig Plätze zu verzeichnen sind, wo Arbeiter, die einmal außer Beschäftigung sind, schwer Arbeit finden können. Täglich verringern sich hier wie auch allerorts die Arbeiter in den kleinen Werkstätten, und hat sich die Zahl der sonst hier beschäftigten Arbeiter auf Handlangerdienste und Erdarbeiten gegen früher ebenfalls verringert. Auch haben es die Lohnreduktionen fertig gebracht, daß die Arbeiter in den meisten Fabriken mit einem Hungerlohn am Sabbat nach Hause gehen müssen. Hauptsächlich finden wir aber, daß Handarbeiter, die hier in einer nicht geringen Zahl bei den hiesigen Festungsarbeiten beschäftigt sind, selten mehr als zwei Mark pro Tag anbezahlt bekommen, und trägt hieran hauptsächlich die Konkurrenz der Italiener und Polen, die sich jedes Jahr hier einfänden, die Schuld. Ebenso sieht es in unserem Rhein- und Maingau aus; während sonst auf dem Lande um diese Zeit die Arbeiter stets gesucht waren, ist es unter den heutigen Verhältnissen dahin gekommen, daß Tagelöhner, die nur noch die halbe Woche Beschäftigung haben, nicht mehr zu den Seltenheiten gehören. Der Kleinbauer, welcher sonst noch vieles durch fremde Hände verrichten ließ, muß jetzt seine Arbeit selber verrichten, weil er sonst, gerade so wie der kleine Industrielle, sich kaum noch halten kann. Das Kleinbäuerliche wie Kleinbauernthum geht mit raschen Schritten seinem Untergange entgegen. Aber auch sie werden durch den heutigen Kampf um's Dasein bald die Ursachen des Massenelendes erkannt haben, sie werden begreifen, daß der heutige Massenstaat mit seinem Militarismus das Massenelend verschuldet hat.

Leipzig, 8. September. Donnerstag den 6. d. M. tagte in der „Tonhalle“ eine stark besuchte Volksversammlung, in welcher Bebel über: „Die Thätigkeit des Reichstags und die Sozialdemokratie“ sprach. Dieses Thema ist hier am Orte schon vielfach behandelt worden, und wenn wir nicht irren, hat sogar

Genosse Bebel selber schon einmal dasselbe zum Gegenstand eines Vortrags gemacht. Doch dem sei wie ihm wolle — Bebel führte in seiner zweistündigen Rede in gewohnter scharfsinniger Weise den Nachweis, daß das deutsche Volk von dem deutschen Reichstags in seiner jetzigen Zusammensetzung nichts Ersprießliches zu erwarten habe. Als Gegner trat ein gewisser Herr G., seines Zeichens ein Geistlicher auf, der, wie er zugestand, gekommen war, um sich belehren zu lassen. Belehrung sei ihm aber nicht geworden. Auch er sei ein Arbeiter, und müsse er zu arbeiten mit dem Kopfe, der Hand und, wie es heut der Fall sei, zuweilen auch mit dem Munde. Die Mundarbeit des Koch-Arbeiters wollte den Versammelten aber gar nicht recht zusagen, denn jeder dritte, vierte, der über die Lippen des geistlichen Herrn floß, erreichte allgemeines Lachen, in welches der Redner zum Ergötzen der Zuhörer einmal sogar selber einstimme. Nachdem Bebel dem „Arbeiter im Weinberge des Herrn“ kurz und treffend geantwortet hatte, nahm die Versammlung folgende Resolution an: „Die heute, am 6. September 1877, im Saale der „Tonhalle“ tagende Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Bebel in ihrem ganzen Umfang einverstanden.“ — Erwähnt sei noch, und Dr. Küder mag sich dies ad notam nehmen, daß die freiwillige Geldsammlung 135 Mark ergab.

Kufruf an die Leser des „Vorwärts“ und die Parteigenossen zu Hannover.

Werthe Genossen! Wiederum naht ein neues Quartal und wiederum tritt an uns die Pflicht heran, für neue Abonnenten zu sorgen und unserer Presse einen stets größeren Leserkreis zu verschaffen. Wir wissen, daß es gegenwärtig nicht leicht ist, andere Ausgaben als für den Lebensunterhalt zu machen. Jedoch dürfen wir nicht vergeßen, auch unsern Geist gesunde Nahrung zuzuführen, und daß uns dieselbe in der sozialdemokratischen Presse nur allein geboten wird, ist jedem Leser des „Vorwärts“ bekannt. Deshalb ist es eines jeden Arbeiters Pflicht, so viel als er irgend kann, der sozialdemokratischen Presse neue Leser zuzuführen. Es ist wohl kaum eine günstige Zeit zur Verbreitung unserer Presse als der Herbst und der Winter mit ihren langen Abenden. Deshalb nochmals, thue ein jeder Parteigenosse seine Schulpflicht und verbreite den „Vorwärts“, die „Neue Welt“ und den „Armen Courant“.

Ihr müßt, daß die sozialdemokratische Presse wohl die billigste ist, dabei aber auch die belehrendste, weil sie nur zu diesem Zweck gegründet ist, und nicht, wie andere Zeitungen, zur Ausbeutung des Volkes. Es wird Euch also, wenn Ihr die Vorräte, welche unsere Presse besitzt, den Arbeitern aufzählt, leicht werden, dieselben zum Abonnement auf den „Vorwärts“ und die „Neue Welt“ zu bewegen; und einen Kalender brauche ein Jeder. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der „Arme Courant“ allen anderen Kalendern den Rang abgelaufen hat. Deshalb auf und keine Mühe gescheut. Sodann will ich nur noch darauf aufmerksam machen, daß es auch von Wichtigkeit ist, daß in den Wirtschaften der „Vorwärts“ anliegt, denn es liegt da oft jemand einen Artikel und wird hierdurch zum ersten Mal auf unsere Prinzipien aufmerksam.

Die Wirtschaften, in denen bis jetzt der „Vorwärts“ ausliegt, bringen wir hiermit zur allgemeinen Kenntniß:

- Wirtke in Hannover.
- Loges, Ihmebrücke 3 (Keller); Widgrete, Mittelstr. 11; Jens, Brandstraße 36; Deneke, Bäderstr. 5; Ebeling, Rothereide 10; Wülig, Reuststraße 22; Raikes, Reuststr. 45; Habenicht, Ballhofstr.; Kellermann, Kreuzstr. 10; Barthling, Knochenhauerstr. 59; Müller, Knochenhauerstraße 47; Michelmann, Artilleriestr.; Rofes, Am Bahnhof 2; Burscher, Am Bahnhof 3; Bode, Am Bahnhof 13; Fienemann, Gartenstr.; Gieseler, Gr. Posthofstr. 9; Veisheit, Osterstr. 8; Wittmähls, Dierstr. 22; Winkemann, Osterstr. 39; Riemann, Kirchwerderstr.; Böder, Rautenstraße 10; Karsten, Hildesheimerstr.; Jorren, Braunschweigerstr.; Strauch, v. Breuststr.; Thiele, Ködtlingerstr.; Steinede, Leinestr.; Frit, Langestraße 3b (Görlfelder); Apfel, Kunder'sche Wiese; Wagener, Klagesmarkt 12; Michel, Hainhölderstr. 1; Bortels, Hainhölderstr. 7; Otto, Hainhölderstr. 24; Heimberg, Wocher 37; Großkopf, Gustav-Aboldstraße 12; Ohlendorf, Nordfeldreihe 9; Boigt, Nordfeldreihe 12; Piepko, Heilensstr. 1; Wedemeier, Schaafelderstr.; Vausch, Engelbostenndamm 14; Pompe, Al. Bahrenwald 59; Keker, Bahrenwalderstr. 102; Ulrich, Visterfeld; Kreie, Jakobstr. (Felsenkeller); Wöppelmann, Hagenstraße 4.

- Wirtke in Linden.
- Krade, Deisterstr. 29b; Otto, Göttingerstr.; Beausien, Nidlingerstraße 38; Sobus, Nidlingerstr. 43; Widjoff, Behnensstr. 28; Feig, Charlottenstr. 58; Köhrben, Boshornstr. 9; Blume, Falkenstr. 62; Raabe, Tobiengasse; Ringe, Reichshofstr. 16; Günther, früherer Meister, Vimmerstr. 22; Heib, Vimmerstr. 26; Pinkenburg, Vimmerstr. 28; Piepko, Vimmerstr. 20; Ey, Vimmerstr. 19; Legemeier, Blumenauerstr. 18.
- J. A. der Zeitungs-Commission:
Ad. Schmidt.

„Rundschau“

Von den Filial-Expedienten folgender Orte ist über Nr. 1 der „Rundschau“ abgerechnet worden:

Annaberg, Aßherleben, Ahim, Altona, Apenrade, Ahrendburg, Aachen, Alvenslohe, Augsburg, Bodenheim, Breslau, Barmen, Brandenburg, Bochum, Burscheid, Bornheim, Barnstede, Barlt, Braunschweig, Bromberg, Borsdorf, Calau, Colbe a. S., Cossel, Eldn, Cottbus, Coblenz, Duisburg, Dortmund, Delitzsch, Dörnigheim, Düsseldorf, Emden, Edersförde, Elmhorn, Erfurt, Epenwörden, Feanfurt a. M., Flensburg, Fulda, Freuden, Forst Berge, Fürth, Geseesdorf, Glöckstadt, Göttingen, Götting, Greiffenberg, Geisenkirchen, Goldlauter, Harburg, Groß-Stenheim, Hemme, Hannover, Hanau, Harburg, Halle, Hildesheim, Halberstadt, Heide, Iwerdoh, Kalk, Al. Krogenburg, Kiel, Kellinghusen, Al. Auheim, Kirchhain R.-L., Krenpe, Volkstedt, Lunden, Plegnit, Pongensbielau, Lindenau, Lesum, Lechhausen, Magdeburg, Melndorf, Mülla, Marburg, Marne, Nordhausen, Neumünster, Neustadt i. S., Rowanesh, Nordholfstedt, Neumarkt, Gensbrück, Dittensen, Okerode, Odesloe, Peterwaldau, Potsdam, Pinneberg, Pitz, Rendsburg, Rostock, Riefling, Rixdorf, Sossenheim, Sorau, Solingen, Seib, Striegau, Schleswig, Steele, Sonderburg, Schönberg, St. Johann, Säulen, Sommerfeld, Suhl, Stelle, Schneidmühl, Tonnig, Uelzen, Uetersen, Verden, Verjen, Verden, Wandöbed, Wülfegiersdorf, Wilsch, Waldenburg i. Schl., Zeitz.

Aus nachfolgenden Orten ist über Nr. 1 noch nicht abgerechnet worden:

Bramstedt, Buer, Bielefeld, Bredstedt, Bergen a. N., Bernau, Bägow, Burg, Beestum, Cappel, Crefeld, Coßfeld, Cölin, Colberg, Charlottenburg, Dreißigshuben, Danzig, Döberan, Dödelshim, Dürrenstadt, Dirschau, Eilenburg, Ehen, Elbing, Frankfort a. O., Friedrichshagen, Geseesheim, Gr. Bertel, Gardselagen, Groß-Kuysim, Gelnhausen, Goldapp, Graudenz, Hagen i. W., Hemmingstedt, Hemsfeld, Hohenweddel, Hirschberg, Jechow, Jherlohn, Al. Steinheim, Königswald, Kirchhain b. E., Kröpelin, Königsdorf, Köpenick, Pimmer, Langendiebach, Lauenburg a. E., Lempe, Lüneburg, Ludenwalde, Langenlialza, Lauenburg i. P., Labiau, Minden, Rijnunde, Wühlheim a. Rh., M. Giabba, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Marburg, München, Raumburg a. S., Rumbach, Rienehden, Rieneburg a. S., Neuenkirchen, Oldendorf, Oeynhausen, Oldenburg i. S., Ober-Beilau, Otterndorf, Okerwiel, Okerwiel, Okerleben, Ploen, Pommerendörfer, Preep, Peine, Cusadenbrück, Nüdingen, Renscheid, Rheba, Stabe, Steetin, Segeberg, Schönebeck, Stahlfurth, Sächlein, Salschütz, Stelling, Schwerin i. M., Spandau, Schwaan, Sternberg, Schwarzenberg, Schneidemühl, Stolp, Schildebein, St. Margarethen, Starzendorf, Schönberg, Steglitz, Tondern, Treuenbriegen, Trebel, Tellingstedt, Trier, Tempelhof, Lettow, Urdingen, Vorp, Blatho, Wiesbaden, Wögeden, Wismar, Wattencheidt, Wiedenbrück, Wilmersdorf, Zehlendorf.

22. sächsischer Wahlkreis.
Bezirks-Conferenz nächsten Sonntag, den 16. September, Vormittag 10 Uhr, in Reichenbach im Felsenkeller.
Wichtige Vorlagen. Allseitige Theilnahme erwartet.
Hob. Müller.

Briefkasten
der Redaktion. R. B. in München: Ihre Correspondenz befindet sich in der heutigen Nummer; wir sehen weiteren Beiträgen sehr gern entgegen. — a in Hamburg: Wir bitten um fernere Zusendungen. — Th. R. B. in Wiesbaden: Wenden Sie sich an den Correspondenten, der in der heutigen Nummer genannt.
Luittung. Al. Torgau Ann. 0,60. Schamp Goorden Ann. 0,40. Rittmann München Ab. 30,00. Größlverein Laujanne Ab. 2,50. Watsch Düsseldorf Ab. 8,00. Stahl Albany Schr. 20,07. Dr. Knoll Würzburg Ab. 1,70. Edwig hier Ann. 0,50. Alnr Saalfeld Ab. 6,00 d. Edwig hier. J. Hlmgar Solothurn Ab. 2,01. M. Frank Pest 51,19. Brng Delitzsch Ab. 5,00. Hbr Constantinopel Schr. 0,60. Dr. Frnk Coblenz Ab. u. Schr. 10,00.

Fonds für Gemafregelte.
5 Frcs (4,05) v. 2 Studierenden des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. D. B. hier 0,50.

Leipzig, Donnerstag, den 13. Septbr., Abends 7/9 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlenstr. 7: Sozialistenversammlung.
Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Debatte über die Gewerkschaftsorgane. 2. Die Landtagswahl in Leipzig.
Der Agent.

Ottensen, Donnerstag, 13. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Vanmeister's Salon: Volksversammlung.
Tagesordnung: 1. Das hiesige Schulwesen sowie das projektirte Freischulgebäude. 2. Der Steuermodus der hiesigen Communalsteuern. Referenten die Herren Rog Sidhr und Roikendubr.
F. Heerhold.

„Rundschau“ Nr. 3
ist erschienen und an diejenigen Orte zur Versendung gelangt, deren Filial-Expedienten über Nr. 2 abgerechnet haben.

Den Parteigenossen dringend zur Verbreitung empfohlen:

Die Rundschau.
Organ für sozialistische Propaganda.
Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Filial-Expeditionen bezogen 20 Pfg.; durch die Post vierteljährlich 60 Pfg. excl. Bringerlohn.
Verlag: Amelungstr. 5, Hamburg.

Sieben erschien in neuer Auflage und ist durch uns zu beziehen:
Die bürgerliche Gesellschaft.
Ein Vortrag gehalten vor freireligiösen Arbeitern des Wupperthals in Elberfeld-Barmen von Joseph Diekgen.
Preis 10 Pf.
Die Expedition des „Vorwärts“.

Die Neue Welt.
Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk.
Abonnementpreis vierteljährlich M. 1,20.
In Heften (3 Wochen-Nummern enthaltend) à 30 Pf.
Inhalt der Nr. 36 (8. September 1877): Die Entweihung der Fahne des Propheten. Historische Erzählung von Carl Hannemann (Hors). — Die industriellen Verhältnisse im Nordosten von Nordamerika. Von Emil Bruck. — Die deutsche Spracheinigung bis zum Mittelalter. Von W. Wittich (Hors). — Aus dem Wanderbüchlein. Skizzen von W. P. — Kleinere Mittheilungen: Galileo Galilei (Illustration). — „Sie ist nicht hier!“ (Illustration). — Das Land, wo die schönsten Rosen blühen. — Kriegserichte aus Rumänien. — Der Briefmarkenabzug in Frankreich. — Auflösung des Räthsel. — Im Banne Rammon. — Briefkasten.

Nach dem Beschlusse des diesjährigen Congresses der deutschen Sozialisten erscheint vom 1. Oktober ab in Berlin:

Die Zukunft. Sozialistische Revue.

Die hervorragenden sozialistischen Schriftsteller des In- und Auslandes haben ihre Mitwirkung zu diesem Unternehmen zugesagt, dessen Aufgabe es ist, das Wesen und die Ziele der Sozialdemokratie in wissenschaftlicher Weise darzulegen und zu vertheiligen.
„Die Zukunft“ erscheint elegant ausgestattet monatlich zweimal in der Stärke von 1 1/2—2 Bogen Legion-Format. Der Abonnementpreis beträgt vierteljährlich:
beim Bezug durch die Post (Zeitungs-Preisliste Nr. 4394a) und dem Buchhandel M. 1,25, ohne Bringerlohn;
bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für das Inland und die Länder des Weltpostvereins M. 1,90;
bei Zusendung unter verschlossenem Couvert M. 2,50.
Bestellungen auf die Gratis- und Franco-Zusendung der am 15. September erscheinenden Probenummer wolle man an eine Buchhandlung oder an die Expedition richten.

Die Expedition der „Zukunft“.
Berlin 80., Kaiser-Franz-Crenadier-Platz 8a.

Sozialistisches Central-Wahl-Comité.

Die Sitzungen des Comité's finden jeden Dienstag und Freitag Vormittag statt. Briefe für dasselbe sind zu adressiren an die Secretäre J. Auer oder G. Derossi, Pferdemarkt 37 III, in Hamburg. Geldsendungen sind zu richten an August Weib, Rüdigermarkt 12 in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heftig in Neubitz-Leipzig.
Abtheilung und Expedition: Händl-Prof. 12/II, in Leipzig.
Druck und Verlag des Central-Wahl-Comité's in Leipzig.